

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 162 (1889)
Rubrik: Kurze Weltchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kurze Weltchronik.

(Von der Mitte des Jahres 1887 bis Mitte 1888.)

Die Weltlage hat sich seit dem letzten Jahre nicht verändert, der bewaffnete Frieden dauert noch fort. Ein zwischen Völkern gestörtes Vertrauen läßt sich eben nicht so leicht wieder herstellen. Unbedeutende Vorfälle, die in Zeiten des Vertrauens und wirklichen Friedens keiner Beachtung gewürdigt würden, erhalten Wichtigkeit, werden in den Zeitungen durchschnittlich mit mehr Eifer als Verstand besprochen und dem gegenseitigen Mißtrauen wird damit neue Nahrung gegeben. Im Allgemeinen ist man trotz der unsichern politischen Lage gleichwohl ruhiger geworden. Denn trotzdem daß die deutsche Kaiserkrone in diesem Jahre infolge Todesfalles zweimal ihre Träger wechselte, wurde doch Europa dadurch nicht wesentlich erschüttert. Müßten wir unser Vertrauen auf Menschen setzen, so wär's mit dem europäischen wie mit jedem andern Frieden übel bestellt. Ueber der Menschen Unverstand führt den bessern Theil der Weltregierung Gottes Vorsehung.

Das mitteleuropäische Bündniß zwischen Deutschland, Oesterreich und Italien, das zwar schon seit einiger Zeit bestand, aber erst im Laufe dieses Jahres in seinem ganzen Umfange bekannt geworden ist, hat nicht wenig dazu beigetragen, die Kriegsfurcht zu vermindern. Wie stark auch in einzelnen Kreisen Frankreichs die Lust zur Wiedervergeltung der im deutsch-französischen Kriege erlittenen Niederlagen sein mochte, und wie sehr Rußland zu einer Entscheidung im Orient drängt, gegen eine Macht, wie sie jenen Staaten zu Lande und zu Wasser zur Verfügung steht, entschließt man sich nicht so rasch zu einem Kriege. Von gespannten Verhältnissen war viel die Rede und den Zeitungen fehlte es nie an Beweisen, daß es an der französischen oder russischen Grenze oder in Bulgarien, dem kleinen Feuerherd auf dem Balkan, nicht geheuerlich sei. Davon wurde vorübergehend wohl der Geldmarkt beeinflusst, wobei man aber nicht vergessen darf, daß es den Spekulanten gewinnreich ist, die Kurse rasch steigen oder fallen zu machen. Sonst aber nahmen Handel und Industrie keinen ungünstigen Fortgang; Künste und Wissenschaften blühten wie nur zu irgend einer Zeit, und im gesell-

schaftlichen Leben bemerkte man wenig von den gedrückten Zeiten.

Man hat es in dem abgelaufenen Zeitraum überhaupt weniger mit Thatfachen als mit Stimmungen zu thun. Die kleinern Staaten traten vollständig in den Hintergrund; sie sprechen nicht mehr mit im Rathe der Völker, doch haben sie Vergewaltigung weniger als früher zu fürchten. Von Portugal ist gar nichts zu berichten; auch Spanien floß die Zeit ruhig hin. Christine, die Wittve König Alfonso's, führt als Regentin für ihr Söhnlein die Regierung mit einem gemäßigten Ministerium friedlich und unbeanstandet fort. Die ritterlichen Spanier ehren in ihr die edle Frau, die schmerzbetreffene Wittve und treue Mutter. Das zeigte sich namentlich auf ihrer Reise nach Barcelona, wo sie im Sommer 1888 eine bedeutende Industrie-Ausstellung eröffnete, die Spanien einen ehrenvollen Rang unter den Kulturvölkern einräumt. Der früher nie ruhende Kampf unter den Parteien ist fast vollständig verstummt und Spanien genoß seit langen Zeiten keine so glückliche Regierung wie die der Königin-Regentin Christine.

Anders verhält es sich mit Frankreich, das politischen Schwankungen noch immer stärker ausgesetzt ist, als es seinem innern Leben und seinem Ansehen nach Außen nützlich erscheint. Eine Zeit lang glaubten die Monarchisten, ihre Stunde sei gekommen; sie trieben's aber nicht lange, die Regierung raffte sich auf und alle Thronansprecher aus fürstlichem Geblüte wurden aus dem Lande verbannt. Der Kampf unter den Parteien ruhte deshalb nicht; er erhielt neue Nahrung, als sich die in der Beamtenwelt allgemein wahrnehmbare Verderbniß sogar in der Familie des Präsidenten Grévy zeigte. Sein Schwiegersohn Wilson, ein geldsüchtiger und in den Mitteln wenig wählrischer Mann, wurde beschuldigt, mit einer Gesellschaft abenteuernder Männer und Frauen einen einträglichen Schacher mit dem Orden der Ehrenlegion getrieben zu haben. In erster Instanz als wirklich schuldig verurtheilt, wurde er durch den Spruch des höchsten Gerichtshofes zwar freigesprochen, aber das Volksurtheil erklärte sich einstimmig gegen ihn und schließlich auch gegen Grévy, daß er sich gegen den Gewissenlosen zu nachsichtig gezeigt habe. Grévy mußte dem Druck der öffentlichen Meinung

weichen und gab am 2. Dezember 1887 seine Entlassung als Präsident der Republik. Das war eine unerwartete und gefährliche Probe für den Bestand; die gemäßigten republikanischen Parteien fühlten den Ernst dieser Stunden und ließen ihre Streitigkeiten unter einander für den Augenblick. Am 3. Dezember Nachmittags trat der Kongress zur Wahl eines neuen Präsidenten in Versailles zusammen. Mit Umgehung der tonangebenden Parteiführer, deren Wahl die Vorherrschaft einer Partei bedeutet hätte, wurde Sadi Carnot gewählt, früher eine Zeit lang Minister und jetzt Deputirter, eine durch ihre Rechlichkeit geachtete Persönlichkeit, der Enkel des talentvollen Staatsmannes gleichen Namens während der ersten Revolution. Die Wahl hat sich bis jetzt als eine glückliche erwiesen.

Die größte Gefahr erwuchs der Republik in dieser Periode aus dem thatenlosen Parlamentarismus, der ungeheure Geldsummen verschlingt, immer neue Beamtenstellen für Günstlinge schafft und dabei dem Volke das Bild trostlosen Gezänks zwischen den Ministern und den Kammern bietet. Bei Vielen erwachte eine eigentlich krankhafte Sehnsucht nach einer starken persönlichen Regierung, die sich in Ermangelung einer bessern Persönlichkeit auf den schon im vorigen Kalenderberichte erwähnten General Boulanger warf, den seine Anhänger bald offen als den Retter Frankreichs bezeichneten. Die Regierung benutzte zwar verschiedene dienstliche Vergehungen desselben und entsetzte ihn seiner Generalswürde; doch gelang es seinen Anhängern, ihm im April 1888 im Norddepartement zu einer glänzenden Wahl in die Deputirtenkammer zu verhelfen. Allerdings erwies er sich bei seinem ersten Auftreten in der Kammer für eine glückliche Prätendentenrolle kaum gewachsen; gleichwohl muß erst die Zeit entscheiden, ob er eine größere Rolle für sein Interesse oder dasjenige eines fürstlichen Kronprätendenten zu spielen berufen oder eine Eintagsexistenz ist, die bald wieder im Dunkel verschwindet. Unterdessen rüstet sich Frankreich, um im nächsten Jahr das Fest der 100jährigen Erinnerung an die erste Revolution zu feiern, und für eine in Paris geplante großartige Weltausstellung.

Die Königreiche Belgien und Holland machten sich nach Außen nicht bemerkbar; auch

ihre inneren politischen Parteiverhältnisse sind von wenig Interesse. Kirche und Staat haben in Belgien das Versprechen für Verbesserung der sozialen Arbeiterverhältnisse noch nicht eingelöst.

Das Inselreich Großbritannien setzt seine alte Politik fort, läßt Niemand in seine Karten blicken, will sie aber der übrigen Welt mischen. Die Parteien zanken sich fortwährend über die politische Stellung Irlands, viel kommt dabei für Irland selbst nicht heraus, da es in diesem Streite Nebensache, der eigentliche Zweck jedoch die Parteiherrschaft ist. Seitdem die konservative Regierung gar noch den Papst vermochte, den katholischen Iren einen Küffel für ihre revolutionäre Politik zu ertheilen, wodurch eine Spaltung und Schwächung in ihrer Partei hervorgerufen worden ist, scheint die Polizeigewalt in Irland wieder Oberwasser zu haben. Die Pachtverhältnisse sind durch besondere Gesetze geordnet und den schreiendsten Uebelständen soll abgeholfen werden. Irland ist zwar noch keineswegs befriedigt, sofern seine Forderung lautet: Irland den Iren; aber diese Forderung gehört für die praktische Politik durchaus in's Gebiet der Deklamationen. Die sozialen Nothstände zu heben und die landwirthschaftlichen Verhältnisse Irlands zu bessern, das müssen englische Parteien sich zur Pflicht machen.

Großbritannien dehnt seine Macht immer weiter aus; sein Besitz umfaßt einen Sechstel der Erdoberfläche, ungefähr 320 Millionen Menschen sind der Herrschaft der englischen Königin unterstellt, die zugleich den Titel einer Kaiserin von Indien trägt. Der Ausdehnung und der Einwohnerzahl nach das mächtigste Reich der Erde und zugleich das reichste, verfügt es über das kleinste Landheer unter den Großmächten, und man hört zugleich Klagen, daß seine Flotte mehr durch die Zahl ihrer Schiffe als durch ihre Güte die erste sei. Doch wird die Kraft Englands gewöhnlich erst durch direkte Gefahren geweckt, weshalb man erwarten darf, daß es im Falle eines europäischen Krieges seine Rolle ausfüllen wird.

Das Königreich Italien erfreute sich einer ruhigen und glücklichen inneren Entwicklung. König Umberto besitzt das Vertrauen seines Volkes und sein Staatsminister Crispi versteht es, im Innern die Parteien niederzuhalten und

mit den auswärtigen Staaten gute Beziehungen zu pflegen. Zwischen Königthum und Papstthum dauert die alte Zwietracht fort. Die päpstliche Partei hoffte viel von der Feier zur Erinnerung an die vor fünfzig Jahren erfolgte Priesterweihe des gegenwärtigen Papstes Leo XIII. Es fehlte nicht an Wallfahrern und Geschenken aus allen Ländern der Erde und die katholische Presse versäumte es nicht, in großartigen Berichten die römische Herrlichkeit aller Welt zu verkündigen. Aber eine politische Wirksamkeit wurde nicht erzielt; im Gegentheil wählte die Stadt Rom gerade im Mittelpunkt dieser Feiern einen regierungsfreundlichen Gemeinderath für den bisher papstfreundlichen. Wenig Freude machte dagegen der italienischen Regierung die ostafrikanische Besitzung Massauah, um die es bald zu einem Kriege mit dem Negus von Abessinien gekommen wäre. Der Negus fand zwar die italienischen Befestigungen zu stark; aber auch Italien wird sich fragen müssen, ob jene ungesunden Küsten so große Opfer werth sind, wie sie schon gebracht wurden. — An der Feier zur Erinnerung an den achthundertjährigen Bestand der Universität Bologna theilnahmen sich im Juni 1888 Vertreter vieler Universitäten aus allen Ländern Europa's.

Das Kaiserreich Oesterreich-Ungarn hat seine auswärtige Politik so enge mit derjenigen Deutschlands verbunden, daß darin für beide Länder daselbe gilt. Gegenüber Rußland hat Oesterreich entschieden an Einfluß über die Donaufstaaten gewonnen. Die Königreiche Serbien und Rumänien verfolgen mit ihm eine gemeinsame Politik; die Türkei desgleichen. Rußland verlor infolge dessen viel von seinem Einflusse über die Balkanstaaten und die Türkei. Der Oesterreich nahesteheude Prinz Ferdinand von Sachsen-Coburg übernahm im August 1887 die Regierung über Bulgarien, und die inneren Verhältnisse dieses Ländchens beruhigten sich allmählig so, daß die früheren Befürchtungen, Rußland könnte kriegerisch vorgehen, allmählig verschwunden sind.

Das vereinigte Deutschland hat in diesem Zeitraume viel erlebt. Wie an anderer Stelle erzählt wird, verlor es die beiden Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. Ihnen folgte am 15. Juli 1888 ihr Enkel und Sohn Wilhelm II. in der Regierung. Seine Erlasse beim Regierungs-

antritt versicherten Deutschland einer gerechten Regierung im Innern und die übrigen Völker einer friedlichen Regierung nach Außen. Hatte man für seinen Regierungsantritt den Ausbruch des schon so lange gefürchteten europäischen Krieges als fast sicher vorausgesetzt, so stellte sich in Wirklichkeit das gerade Gegenteil ein. Die Kriegsrüstungen wurden zwar von Deutschland und den übrigen Staaten mit dem gleichen Eifer fortgeführt, aber die Kriegsbefürchtungen schwanden spürbar und machten einem allgemeinen Vertrauen Platz. — Im Frühjahr 1888 haben furchtbare Ueberschwemmungen der Weichsel, Elbe, Oder und ihrer Nebenflüsse über ausgedehnte Gegenden Norddeutschlands namenloses Elend gebracht, wobei sich die erbarmende Nächstenliebe von nah und fern in tröstlicher Weise über die nationalen Schranken hinweg hilfreich erwies.

Aus den Königreichen Dänemark und Schweden ist wenig zu melden, es wäre denn der Brand der beiden schwedischen Städte Umea und Sundswall im Juni 1888. Das Kaiserreich Rußland beharrte in seiner grollenden Stellung, machte viel von sich reden durch Truppenbewegungen gegen die europäische Grenze hin, aber zu einem Bündniß mit dem revolutionären Frankreich konnte sich das autokratische Rußland nicht entschließen, und so blieb sein Groll gegen Deutschland und Oesterreich eine Faust im Sack und der Frieden erhalten. Die nihilistische Bewegung im Innern ist ermattet, obschon noch von Zeit zu Zeit Gerüchte über Attentate herumgeboten werden. Dagegen haben die Verfolgungen der Regierungsorgane gegen die protestantische Kirche und das Deutschthum in den Ostseeprovinzen nicht abgenommen.

Das überseeische Amerika war im Jahr 1888 das Ziel einer verstärkten europäischen Einwanderung. Am 17. September 1887 feierten die Vereinigten Staaten Nordamerika's den hundertsten Jahrestag ihrer Unabhängigkeit und der Verkündigung ihrer ersten Verfassung in Philadelphia. Das südamerikanische Kaiserreich Brasilien hob im Juni 1888 die Sklaverei in seinem Gebiete endgültig auf, womit dieser Schandfleck Amerika's endlich in sämmtlichen Staaten dieses Erdtheils getilgt ist.

Aus dem Erdtheile Asien kam erst im Frühjahr die Kunde von einer furchtbaren Ueberschwemmung des gelben Flusses nach Europa; die chinesische Provinz Honan soll dabei in einen See umgewandelt worden sein und eine Million Menschen dabei den Tod gefunden haben.

Mütterlicher Verweis.

Ein Vater lag krank und die Mutter fand, daß die Kinder ihn nicht sorgsam genug pflegten. Sie verwies ihnen dies mit folgenden Worten: „Ihr seid abscheuliche Kinder; andere Kinder wären froh, wenn ihr Vater einmal krank wäre!“

Im Gegentheil.

Frau: Aber Mann, sag' mir doch, mußt du denn alle Tage bis spät in die Nacht hinein im Wirthshaus sitzen? Denkst du denn gar nicht daran, daß du eine Frau zu Hause hast? — Mann: Sei überzeugt, daß ich aus dem Gedanken gar nicht herauskomme!

Amerikanischer Puff.

Ein Barbier, heißt es, der einzige in der Stadt, gebraucht zum Einseifen Guan-o-Wasser. Die treibende Kraft dieses Düngemittels ist bekannt. Kaum ist der Bart abgenommen, kaum der Barbier um die Ecke, so fühlt der Barbirte schon die frisch gewachsenen Stacheln. Es hilft nichts, er muß sich noch einmal scheeren lassen.

Aus dem Gramen.

Lehrer: „He, du Sämeli, du bist ja eisder eine vo mine bessere Schuelere git, so sag du emol, um iez afen uf die allgimeine Gschicht überzog, hast du mir es zweüts Bispil vo so großer Fründschaft ufzelle, wie z. B. David und Jonathan eis isch? Du erinnerisch di villicht, daß es derige no mehr git!“ — Schüler (nach einigem Nachdenken, hoch erfreut): „Jo, Haafenstein und Vogler!“

Ein Korb.

Schwurgerichtspräsident: „Angeklagter, Sie nennen mich nun seit zwei Stunden immer „Mein lieber Herr Präsident“; ich glaube, Ihnen die Bemerkung schuldig zu sein, daß Sie auf Gegenliebe nicht zu rechnen haben.“

Kurz und bündig.

sind die Worte einer Warnungstafel, welche in einem kleinen Dorfe einige Bauern an einem Wege aufgestellt haben:

Wer hier den Wiesenweg betritt,
Zahlt auf der Stell' acht Groschen;
Und wer das Geld nicht hat, dem wird
Am Leib es abgedroschen.

Kolossal.

Käufer: „Ist der Stoff auch haltbar?“
Verkäufer: „Gnädiger Herr, mit diesen Hosen können Ihre Buben getrost den Chimborasso herunterrutschen!“

Verwandtschaft.

Herr: „Sind Sie mit der Dame verwandt?“
— Student: „Nur sehr entfernt, sie ist die Kaffeeschwester der Schwester meines Vereinsbruders.“

Unterschied zwischen Männern und Frauen.

Wenn Männer auseinander gehen,
So sagen sie: „Auf Wiedersehen!“
Wenn Frauen auseinander gehen,
So bleiben sie noch lange stehen.

Im Gasthose.

Reisender: „Haben Sie noch ein Zimmer frei?“

Wirth: „Ja, mein Herr, im fünften Stock.“

Reisender: „O weh, 100 Stufen hoch!
Und das nennt man nun im Hotel absteigen.“

Traueranzeige.

(Aus einer oberbayerischen Gebirgsstadt mit genauer Wiedergabe des Styls und der Orthographie.)

Heute Morgen 7 Uhr Schied in's Land der Geister

an der Schwindsucht unheilbarem Weh,
Mein vielgeliebter Mann, der Schneidermeister,
Georg Reisinger, im dritten Jahre Unserer Eh'.
Alle, die den Seligen kannten,
Wissen, was ich an ihm Verlor,
um stille Theilnahm' bitte ich die Verwandten
Mein Geschäft betreib ich wie zuvor.

Hochachtungsvoll und ergebenst
in tiefster Trauer:

Anna R. im Namen sämtlicher
Verwandten.